



Verena Pfisterer
Beblühtes Portrait, 1968
 Fotografie
 Courtesy of Galerie Kienzle & Gmeiner, Berlin
 Foto: Helmut Kopetzky



Verena Pfisterer
Ohne Titel, 1964
 Installationsansicht in der Wohnung Martin Kippenberger
 Fotografie 62 x 42 cm
 Courtesy of Galerie Kienzle & Gmeiner, Berlin
 Foto: Reiner Ruthenbeck



VERENA PFISTERER IM ARTNET-GESPRÄCH

DIE IDIOTEN DES SYSTEMS

DOMINIKUS MÜLLER

23. Mai 2009

Berlin-Steglitz, ein klarer Tag mit transparenten Farben. Das erste Mal seit Wochen scheint die Sonne. **Verena Pfisterer** öffnet im roten, weiten Hauskleid die Tür zu ihrer Altbauwohnung, in der die Bücherberge bis unter die Decke wachsen. Seit acht Jahren hat sie kein Interview mehr gegeben. Am Tisch in ihrem Arbeitszimmer stehen bereits zwei Gläser und eine Schale mit Keksen. „Was darf ich ihnen anbieten? Saft oder Selters?“, fragt sie.

Frau Pfisterer, Sie waren 34 Jahre außer Dienst. 1967 haben Sie Schluss mit dem Kunstbetrieb und nur noch privat Kunst gemacht. Erst 2001 haben Sie wieder eine Ausstellung gehabt. Sind Comebacks in der Kunst nicht noch viel schwieriger als in der Pop-Industrie?

Die Rückkehr war ein Problem. Ich hatte ja nie einen bestimmten Bekanntheitsgrad. Ich war in der Kunstwelt eigentlich nicht vorhanden. Und mir fehlte von daher auch die Kommunikation, die ein Werk in einer gewissen Weise eigentlich erst formuliert. Insofern hat mich der erneute Kontakt mit der Kunstwelt eher verunsichert ... Mir hat der Spiegel gefehlt.

Sie haben über die Zeit Anfang der 1970er-Jahre auch gesagt: „Auf einmal musste ich praktisch verstummen, weil keiner da war, der das hören wollte.“

Das war ganz buchstäblich gemeint, als totales Fehlen jeglicher Resonanz. Und das ist ja eigentlich nicht zu ertragen, oder?

Allerdings nicht. Aber hatten Sie nach Ihrer Ausstellung 2001 das Gefühl, dass dieser Resonanzboden vielleicht wieder ein Stückchen weit da war?

(Überlegt kurz) Eigentlich nicht. Artikulationen eines spezifischen Interesses an meiner Arbeit habe ich nur sehr selten vorgefunden. Die Definition meines Werkes durch eine andere Person hat quasi nicht stattgefunden. Jedes Werk entsteht eigentlich erst durch den anderen.

Eine künstlerische Nicht-Existenz.

Ich bin weiter ein unbeschriebenes Blatt. Das prägt



Verena Pfisterer
Lichtbrunnen, 1965
 Installationsansicht
 Genietetes, schwarz lackiertes
 Stahlblech, Spiegel,
 Elektroinstallation
 (Verschollen)
 Courtesy of Galerie Kienzle &
 Gmeiner, Berlin
 Foto: Reiner Ruthenbeck

natürlich. Mein Umzug nach Berlin war schon damals auch eine Verzweiflungstat. Ich wusste einfach nicht mehr weiter. Ich musste auch sofort eine Ausbildung anfangen. Ich musste mich schließlich irgendwie ernähren. Ich wurde in eine bürgerliche Welt hineingeworfen, die mir total fremd war. Das war eine ziemlich schlimme Situation damals. Aber das geht vielen Künstlern so. Was eine ziemliche Tragik ist. Da wird viel wertvolle Energie vergeudet.

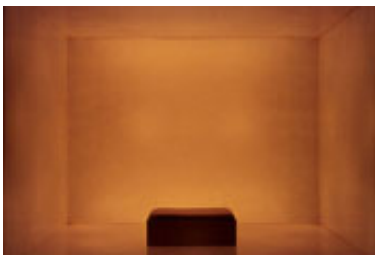
Die Kunstszene in den 1960er-Jahren war ja noch sehr männlich dominiert. War das auch ein Grund für den Ausstieg aus der Kunst und den Umzug nach Berlin?



Verena Pfisterer
Rotes Glaszimmer (Modell), 1966
 Ca. 22 x 26 x 20 cm
 In der geplanten Ausführung 540
 x 650 x 525 cm
 Courtesy of Galerie Kienzle &
 Gmeiner, Berlin

Ja, denn damals gab es die Frauenbewegung noch nicht. Die setzte erst Ende der 1960er-, Anfang der 1970er-Jahre ein. Bei uns war es damals noch gang und gäbe, dass die Männer, **Sigmar Polke** zum Beispiel, sagten: „Frauen, das ist Kinder, Küche, Kirche“! Von daher wusste ich, dass es für mich in dieser auch stark miteinander konkurrierenden Künstlergesellschaft in Düsseldorf keine Chance gab. Ich fühlte mich da ziemlich fremd, obwohl ich eigentlich mitten unter Kollegen war. Man muss aber auch hinzufügen: Ich bin ja nicht ausschließlich Künstlerin. Und als ich nach Berlin zog ... (*überlegt*) ... doch, doch ... da habe ich schon noch Kunst gemacht. Das stimmt. Ich habe noch bis 1973 gearbeitet. Aber ich war immer auch an wissenschaftlichen Themen interessiert.

Also auch schon, als Sie noch in Düsseldorf an der Akademie Kunst studiert haben?



Verena Pfisterer
Weißer Lichtraum, 1966
 Fotografie
 20,9 x 29,5 cm
 Courtesy of Galerie Kienzle &
 Gmeiner, Berlin

Das würde ich schon so sagen. Ich war stark philosophisch interessiert. Ich brauchte Erklärungen für den Zustand der Welt, und am Anfang dachte ich, die Kunst könnte das erfüllen und mir die Welt erklären. Aber ich habe gesehen, dass das zumindest eine sehr einseitige Betrachtung ist.

Inwiefern? Was wurde denn ausgeklammert? Was konnte die Kunst nicht erklären?

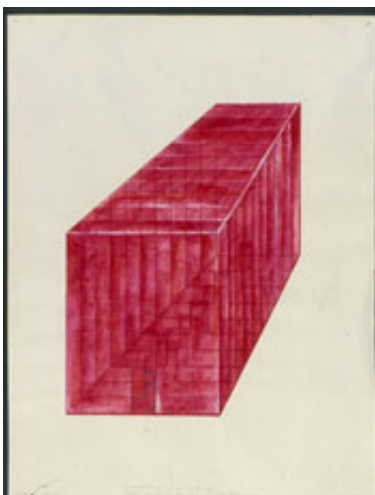
Na, zum Beispiel gesellschaftliche Verhältnisse, soziale Fragen.

Das war eher die Frage der Wissenschaft. Darum haben Sie doch Soziologie, Psychologie, Politologie und Philosophie studiert.

Genau.

Was kann die Kunst da noch erklären?

Die Kunst bestand eher aus einer existenziellen Fragestellung, also aus der Frage nach grundlegenden Situationen. Wobei dann natürlich auch philosophische Fragen eine Rolle spielten, zum Beispiel die Frage danach, wie Welt eigentlich gebildet wird und was das



Verena Pfisterer

Idee: 1966/67
(Modellzeichnung), 1978
Farbzeichnung auf Papier
Courtesy of Galerie Kienzle & Gmeiner, Berlin



Verena Pfisterer

Modell 15. April 65
Farbstift auf Papier auf
gedrucktem Grund
50 x 37 cm
Courtesy of Galerie Kienzle & Gmeiner, Berlin



Verena Pfisterer

Modell 13. Juli 67
Bleistift, Farbstift, Tusche auf
Karton
41,5 x 27,5 cm
Courtesy of Galerie Kienzle & Gmeiner, Berlin

für Grundtatbestände sind, die sich dem Menschen aufdrängen ... aber, wie gesagt: das war alles außerhalb des Rahmens von sozialen Fragestellungen.

Nicht alle haben der Kunst damals so viel zugetraut.

Es gab Ende der 1960er-Jahre ja auch den Versuch, die Kunst ganz abzuschaffen. Die Studentenbewegung dachte so. Kunst durfte bloß noch Plakate schreiben und Demonstrationen malen – aber die Kunst an sich, die sollte abgeschafft werden. In den WGs hingen auch keine Bilder mehr, bloß noch politische Parolen. Aber das war nur die „engagierte Studentenschaft“, das war nur ein kleiner Prozentsatz.

Wie standen Sie dieser Haltung gegenüber?

(Lacht sehr laut und lange) ... Na, das habe ich nicht unterstützt. Aber dass man die Kunst entwickeln musste, das war mir schon klar. ... Wobei ich mich heute frage, ob Kunst überhaupt noch irgendetwas bewirken kann. Oder ob das nicht einfach bloß ein Ausweichen vor der Realität ist.

Aber Sie dachten lange Zeit, dass Kunst etwas bewegen könnte?

Das habe ich mir zumindest erhofft, ja. Aber diese Hoffnung habe ich allmählich aufgegeben. Ich kann immer weniger einen Sinn in künstlerischer Arbeit sehen.

Und in der wissenschaftlichen Arbeit?

Da sicher. Das ist Analyse und Aufklärung.

Und das kann die Kunst nicht leisten?

(Überlegt) Meines Erachtens kann sie das nicht leisten. Nein. Ich habe durch meine eigene Erfahrung mit Künstlern, auch mit den hochkarätigen, feststellen müssen, dass da sehr wenig menschliches Engagement vorhanden war. Das waren halt individualistische Persönlichkeiten, die versuchten, ihre Sicht ihrer Psyche an den Mann, bzw. an die Frau zu bringen. Aber ich sehe da wenig Versuche, tatsächlich analytisch oder auch konstruktiv zu arbeiten.

Haben Sie nie daran gedacht, Kunst und Wissenschaft zusammenzubringen?

Na, das bringe ich doch in meiner Persönlichkeit!

Sehen Sie denn zumindest Parallelen zwischen den Themen, die Sie wissenschaftlich, und denen, die Sie künstlerisch bearbeitet haben? Verschmelzen Sie die verschiedenen Welten?

Also, ich bin der Meinung, dass ich auf der wissenschaftlichen Ebene die Verhaltensweisen und

Einstellungsmuster kontrolliert und untersucht habe, die ich als Künstlerin hatte.

Eine Selbstobjektivierung des früheren Lebens?

Zumindest ist es eine Art von Analyse. Wir sind ja als Individuen immer auch Teil einer Allgemeinheit, wir sind also immer auch „Prototyp“, und so sehe ich mich auch. Ich hatte als Künstlerin eine bestimmte Sozialisation, und die hatten andere in genau derselben Art und Weise. Und das aufzuarbeiten, das halte ich doch für sehr wichtig. Die Sozialisation von Künstlern ist noch kaum untersucht worden. Ich meine, ein Künstler ist ja (*überlegt*) ... da wird ja sehr viel Energie abgeschöpft durch den Künstlerberuf, auch von gesellschaftlicher Seite her.

Wie meinen Sie das, „Energie abschöpfen“?

Einem jungen Menschen wird, indem man ihm die Chance gibt, Künstler zu sein und somit seine ganze Energie in diese künstlerische Arbeit zu investieren, sehr viel anderes Vermögen abgeschöpft. Ein Vermögen, das sich etwa in der Möglichkeit, gesellschaftlich zu arbeiten, manifestieren könnte. In der Möglichkeit, dabei eventuell auch gegen eine herrschende gesellschaftliche Richtung zu sein. Der Künstler ist in gewisser Weise ein Idiot des Systems.

Wow!

Tja!

Ein Idiot des Systems, weil er auf dem gesellschaftlichen Auge gleichsam blind gemacht wird?

Ja, er wird blind gemacht. Wir haben ja in unserer Jugend sogar davon geträumt, dass wir als Künstler Elitemenschen sind! Es war damals typisch, **Friedrich Nietzsches** Zarathustra für sich in Anspruch zu nehmen, diesen Sondermenschen. Wir haben uns gegen die normal arbeitende Bevölkerung abgegrenzt, denn das waren Plebejer, Spießbürger ... man hat uns richtiggehend in eine Elite reingeschustert, die wir vom Ökonomischen her gar nicht waren. Die meisten Künstler kamen doch aus Kleinbürger-Kreisen und hatten überhaupt keinen ökonomischen Rückhalt.

[weiterlesen](#)

artnet Autoren

Weitere Artikel von [Dominikus Müller](#)

[Share](#) |